

Durst

In einer leeren Welt schleppt sich ein Mann durchs Ödland. Sein Leben lang schon hat er einer Oase nachgejagt, die er immer wieder in der Ferne sieht, gerade außerhalb seiner Reichweite. Die Oase ist ein grüner lebendiger Ort mitten in einer vertrockneten Landschaft. Tief in sich weiß er, dass er an diesem wundervollen Platz all das finden wird, was er sich jemals gewünscht hat. Manchmal scheint die Oase gleich vor ihm zu sein, so nahe, dass er schon meint, die kühlen Schatten spüren und den Duft der Pflanzen riechen zu können. Doch immer, wenn er denkt, dass er seine Oase gleich erreicht hat, verschwindet sie wieder, sie verändert ihre Position mit jedem Blinzeln und gleitet wieder in unerreichbare Ferne.

Das einzige, wofür der Mann je gelebt hat, ist diese Oase. Sie ist das einzige Ziel, das es für ihn gibt. Wenn er schläft, träumt er von ihr, ist er wach, sieht er stets ihr Bild vor seinen Augen. Er malt sie sich in jeder Einzelheit aus, er denkt nie an etwas anderes. Umso schmerzhafter ist es, wenn sie sich dann nur wenige Meter vor ihm auflöst, sich wieder als Trugbild herausstellt. Manchmal, wenn der Mann wieder tagelang gelaufen ist, nur um dann festzustellen, dass er in die falsche Richtung unterwegs gewesen ist, stellt sich ihm die quälende Frage, ob die Oase wirklich existiert, oder ob sie vielleicht doch nur das Abbild eines Wunschdenkens ist.

Doch der Mann gibt nicht auf, denn die Oase schafft einen Sinn in einer ansonsten hässlichen und sinnlosen Welt. Aber nach einem ganzen einsamen Leben der Wanderung, der Jagd durch das Nichts, überschattet das Bedürfnis anzukommen alles. Es ist wie ein Durst, ein Durst nach Erfüllung, nach den kühlen Schatten und dem klaren Wasser. Es ist der Durst nach Etwas, das die Leere füllt. Der Durst brennt in ihm, macht ihn stumpf, sprachlos, gefühllos. Er höhlt ihn aus.

Endlich ankommen. Das ist das einzige, was von Bedeutung ist, das einzige, das den Mann aufrecht hält. Er hätte alles für einen einzigen Moment in der Kühle unter den feuchten Felsen der Oase gegeben, doch nirgends ist seine Erlösung in Sicht. Kahles totes Land, soweit das Auge reicht, Felsen und in der Hitze flirrende Luft, all das umgibt den Mann, aber das, wonach er sich mit jeder Faser seines Körpers verzehrt, ist außer Reichweite.

Weiter, weiter, weiter. Diese Worte werden zu seinem Mantra, sie treiben ihn an, halten ihn wach, quälen ihn, geben ihm Kraft, bringen ihn zur Verzweiflung. Der Mann schwankt vorwärts. Er kann sich nicht mehr richtig auf den Beinen halten, der Boden scheint sich unter seinen Füßen auf und ab zu bewegen. Irgendwann muss er in der Oase ankommen, da ist sich der Mann sicher. Würde er das in Frage stellen, es würde ihn in den Wahnsinn getrieben, denn es würde bedeuten, dass er sein Leben in der Leere verschwendet hätte.

Das dumpfe, stetige Pochen in seinem Kopf, das ihn nun schon seit Jahren begleitet, wächst zu einem schier unerträglichen Hämmern, das seinen Schädel von innen heraus zu zerschlagen scheint. Sein ganzer Körper ist erfüllt von dem Brüllen des Durstes. Er muss weiter, weiter, weiter, er darf nicht stehen bleiben, oder er wird nie seine Oase erreichen. Auch wenn er sie nicht sehen kann, irgendwo da draußen im Nichts wartet sie auf ihn.

Doch das Wüten des Durstes fordert seinen Tribut. Der Mann ist geschwächt und müde, so müde. Er lässt sich in den Staub sinken und lehnt sich an einen der nackten, von der Sonne erhitzten Felsen. Er will die Augen schließen, der Müdigkeit nachgeben, da sieht er in der Ferne, gerade noch sichtbar, Wasser, die Oase, seine Erlösung. Das Wasser ist eiskalt, klar und wird von der Sonne zum Schimmern und Glitzern gebracht. Es ist Wasser, das dazu einlädt, komplett darin einzutauchen, sich daran satt zu trinken und an seinem Ufer zu verweilen. So schön, wie in diesem Augenblick, ist dem Mann die Oase noch nie erschienen. Für einen kurzen Moment ist das Bild der Oase so deutlich, dass es dem Mann so erscheint, als wäre er schon angekommen.

Er sammelt seine letzten Kräfte und zieht sich langsam an dem Felsen in die Höhe. Er mobilisiert Reserven, von denen er nicht einmal mehr gewusst hat, dass er sie besitzt. Sie werden jetzt zu seiner einzigen Möglichkeit auf Rettung.

Wieder jagt der Mann seine Oase. Er sieht sie näher kommen, aber er lässt sich nicht täuschen. So oft schon hat die Oase ihn gelockt, ihn getäuscht um dann zu verschwinden, wenn er denkt sie endlich zu fangen. Diesmal kann er das nicht zulassen, er darf es nicht. Gewaltsam hält er die Augen offen, damit seine Oase sich nicht ungesehen wieder auflösen kann. Seine Augen jucken und brennen in der heißen staubigen Luft, trotzdem weigert er sich, zu blinzeln. Würde sich seine Hoffnung wieder im Nichts verlieren, es würde ihn wahrscheinlich umbringen. Er läuft immer weiter, er achtet nicht auf seine schmerzenden, verkrampften Beine, nicht auf seinen unregelmäßigen Herzschlag und auch auf seinen rasselnden Atem. Alles, was von ihm noch nach den vielen Jahren der Entbehrung übrig ist, konzentriert sich nun auf den letzten Versuch, die Oase zu erreichen und den Durst zu stillen.

Die Oase weicht vor ihm zurück, mit jedem Schritt, den der Mann auf sie zugeht, zieht sie sich ein Stück in die Ferne zurück. Trotzdem wagt der Mann nicht anzuhalten, wie besessen läuft er immer weiter. Der Mann merkt, wie die Last der Leere immer schwerer auf ihn drückt. Sie zieht ihn hinunter, lähmt ihn und droht, ihn zu zerbrechen. Sein Leben lang hat er ihr standgehalten, doch jetzt verlassen ihn die Kräfte. Seit er denken kann, hat er versucht, die Oase zu erreichen. Nun muss es endlich gelingen, er muss dem Nichts entkommen, er kann es nicht länger ertragen.

Die Zeit vergeht. Der Mann hört auf zu denken, zu wünschen, zu hoffen, er vergisst sein Ziel, er läuft einfach immer weiter. Wie lange? vielleicht Minuten, vielleicht Tage, es ist unwichtig. Innerlich vertrocknet, hetzt er durch die leere Welt, im letzten

Versuch, das Etwas zu erreichen, bevor er unter dem Gewicht des Nichts zerbricht und so selber zu Nichts wird.